

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 3

Artikel: Heinrich Pestalozzi in Beziehung zum Taubstummenwesen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Pestalozzi in Beziehung zum Taubstummenwesen.

Vorbemerkung des Redaktors: Allenthalben in der weiten Welt wird zum 100. Todestage von Heinrich Pestalozzi am 17. Februar 1827 dessen Gedächtnis auf alle Weise gefeiert, wozu auch mehrere neue, tiefsehbende Pestalozzischriften und geistvolle Pestalozzistudien in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden und noch werden. Auch an dramatischen Bildern und Aufführungen fehlt es nicht.

Ursprünglich hatte ich im Sinn, für unsere gehörlosen Leser das Leben Pestalozzis kurz und faßlich zu beschreiben. Aber als ich mich daran machte, erkannte ich bald die große Schwierigkeit einer solchen Aufgabe. Denn um das Leben Pestalozzis recht verstehen und würdigen zu können, muß man die damaligen politischen, kulturellen, pädagogischen und sozialen Verhältnisse gründlich kennen. Ich wollte mich daher darauf beschränken, Beziehungen Pestalozzis zum schweizerischen Taubstummenunterricht darzustellen, wozu mein Quellenbuch den Stoff bietet. Allein, da ist mir Herr Dr. Paul Schumann, Hauptlehrer an der Taubstummenanstalt in Leipzig zuvorgekommen, indem er schon in Nr. 1 der „Blätter für Taubstummenbildung“ eine gründliche Studie über „Pestalozzi und die Taubstummenbildung“ veröffentlichte. Da geht er noch über die Grenzen, sowohl meines Planes als unseres Vaterlandes hinaus und deckt viele — für manche unserer Leser noch neue — Einwirkungen Pestalozzis auf ausländisches Schulwesen auf. Daher lasse ich Herrn Dr. P. Schumann gern an dieser Stelle den Vorrang und gestatte mir nur, am Schluß Ergänzungen zu den mit Nummern in Klammern bezeichneten Stellen seiner Abhandlung anzubringen, welche letztere zwar mehr für Gebildete geschrieben wurde, aber gewiß unter unseren vielen hörenden Lesern auch großes Interesse und Verständnis finden wird, ebenso bei wißbegierigen Gehörlosen. Wer noch mehr über das ganze äußere und innere Leben Pestalozzis erfahren möchte, der sei auf den „Büchertisch“ in der letzten Nummer unseres Blattes verwiesen, wo Pestalozzischriften, billige und teure, einfache und gelehrte, empfohlen sind.

Geben wir nun Herrn Dr. Paul Schumann das Wort:

Pestalozzi und die Taubstummenbildung.

Auch eine Rundschau.

Das Jahr 1927 wird unter dem Zeichen Pestalozzis stehen. Trotz der Zweihundertjahrfeier der Geburt Samuel Heinichs. Wenn die Sonne leuchtet, verlöschen die Sterne, so hell sie sonst auch scheinen.

Und wir haben Grund genug, Pestalozzi zu feiern. Zwar ist es nicht so, wie man in unkritischen Darstellungen es lesen kann, daß Pestalozzi auch den Taubstummenunterricht in der Schweiz, oder gar den Taubstummenunterricht überhaupt, begründet habe. Aber trotzdem.

Schon der Versuch der „Literarischen Gesellschaft zu Luzern“ 1798 und 99 auf Antrag Nädles und in tatkräftiger Förderung durch Johann Karl Ulrich, Heinrich Bischoffe und den

Minister Stapfer, die Taubstummenbildung in Gang zu bringen, ist nicht zu denken ohne die Anregung der von Pestalozzi ausgehenden pädagogischen Welle. (1) Ebenjowenig der Versuch des Uhrmachers Samuel Rüetschi in Bern 1799* (2).

Etwas später kam Johann Karl Ulrich, der noch als Züricher Oberrichter einzelne Taubstumme unterrichtete, auf den glücklichen Gedanken, einen Schüler heranzuziehen. Er führte den damals 16jährigen Johann Konrad Näf (geboren zu Zürich 1789) ein in die Kunst, Taubstumme zu unterrichten. Dies geschah 1805, und in den folgenden Jahren unterrichtete Näf neben und mit Ulrich, ohne daß es auch jetzt gelang, eine Taubstummenanstalt in Zürich zu begründen. Näf, ein begeisterter Anhänger Pestalozzis, ging 1809 nach Fferten und wurde Pestalozzis Schüler. Dann auch, wie Kull** annimmt, zu Sicard nach Paris, (3) kehrte nach Fferten zurück und eröffnete hier am 1. Juli 1811 eine Taubstummenanstalt, die, später nach Moudon verlegt, noch jetzt besteht.

Pestalozzi brachte Näfs Bestrebungen seine volle Sympathie entgegen, denn es galt ja, den Taubstummen, die bis dahin zu den „Hinterlassenen der Schulbildung“ gehörten, in den Vordergrund des öffentlichen Interesses zu rücken, um auch dadurch dem Ziel seiner Idee einer allgemeinen Volksbildung näher zu kommen.

Das Protokoll der „Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung,“ in der Pestalozzi präsidierte, sagt unter dem 6. August 1811 folgendes: „Herr Präsident Pestalozzi machte die Gesellschaft auf Herrn Näf aus Zürich aufmerksam, der mit außerordentlichem Geschick jetzt in Fferten seine Bildung zum Taubstummenlehrer fortsetzt, nachdem er den Unterricht des Herrn Präsidenten Ulrich in Zürich während längerer Zeit genossen. Eine Taubstummenanstalt sei mit Gewißheit zu erwarten, und überhaupt verdiene der Unterricht der Taubstummen darum die größte Aufmerksamkeit, weil in demselben gleichsam das Urbild des Unterrichtes überhaupt enthalten sei, es binde derselbe an die genaueste Stufenfolge und immer scheine klar, was von

* Sutermeister: Nädle und die Entstehung des Stapferschen Erlasses. Freiburger Geschichtsblätter 1921. Sutermeister: Historisches über Taubstummenbildung in der Schweiz. Blätter für Bernische Geschichte 1919.

** Kull: Das Taubstummenbildungswesen mit besonderer Berücksichtigung schweizerischer Verhältnisse Vortrag in der Pestalozzigesellschaft zu Zürich. Zürich 1900.

dem Gegebenen durch den Schüler begriffen sei.“

Näfs Anstalt entwickelte sich erfreulich, obwohl sie Privatanstalt war und immer nur über einen kleinen Schülerkreis verfügte. Ueber das Verfahren Näfs sind wir aus mehreren Berichten von Besuchern Tsertens unterrichtet. Der schlesische Lehrer Hänel (später am Seminar zu Breslau) sah die Anstalt im Oktober 1816* und berichtet unter anderem, die Anstalt sei zwar von geringem Umfange, aber der trefflichen und zweckmäßigen Behandlung und Leitung wegen höchst bemerkenswert. Aus dem eingehenderen Bericht des Hamburger Pädagogen Dr. Krüger aus dem gleichen Jahre** erkennen wir noch genauer als bei Hänel, daß Unterricht und Erziehung nach Pestalozzis Grundsätzen geordnet waren, obwohl beide Berichte auch Sicardsche Bestandteile erkennen lassen. „Der Unterricht beruht nach Pestalozzis Grundsätzen auf Anschauen . . . Näf geht mit seinen Kindern sehr freundlich um und leitet dann, wie Pestalozzi es will, die erweckten Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens gegen ihn, auf Gott über, so daß die Bildung des Herzens durch religiöse Gefühle befördert wird.“

Aber schon früher ist versucht worden, die Grundsätze Pestalozzis auf den Taubstummenunterricht zu übertragen. Der dänische Arzt Dr. Peter Atke Castberg, der von seiner Regierung außersehen war, eine Taubstummenanstalt in Kopenhagen zu errichten, besuchte auf seiner Studienreise, 1803—1805, die ihn über den ganzen Kontinent führte, auch die Pariser Anstalt unter Sicard und berichtet darüber ausführlich und sehr absprechend, aber ohne Namensnennung*. Er führt dort aus: „Ueber die Anwendung der Pestalozzischen Methode beim Taubstummenunterricht habe ich viel mit dem hiesigen Diszipel des Herrn Pestalozzi, Herrn Neef** gesprochen, der seinem berühmten Lehrer wenig nachsteht. Seine Schule besuche ich noch immer fleißig . . . Ich habe über die Pestalozzische Methode in der Société académique des Sciences, wo man mich gleich nach meiner Ankunft zum Mitglied gemacht hat, einen Aufsatz verlesen und ihn mit dem Verlangen geschlossen, daß ein Ausschuß der philosophischen und mathematischen Klasse eine Kommission ernenne, diese dem Unterricht des Herrn Neef mehreremals beiwohnen, und dann ihnen Rapport erstatten sollte. Hierüber entstand ein

heftiger Streit, da die Franzosen sich die Ehre der Erfindung dieser Methode zuschrieben, und hätte der Präsident nicht eigenmächtig und ohne Stimmenammlung die Kommission ernannt, so wäre gewiß aus meinem Verlangen nichts geworden. — Was die Anwendung von Pestalozzis Methode bei dem Unterricht der Taubstummen angeht, so sehe ich wohl ein, daß dieses nicht so leicht sei, es müßte eine ganz neue Terminologie erfunden werden usw.“

Aber selbst aus den kurzen Andeutungen über Castberg in Karth „Das Taubstummenbildungswesen im 19. Jahrhundert“, S. 204 ff., erkennt man Nachwirkungen Pestalozzis in diesem Manne. Die Form seines Unterrichts war zwar die französische, aber das Verfahren gestaltete sich weit einfacher als sonst gebräuchlich. Das Anschauen war die wichtigste Grundlage des Unterrichts, und die unnatürlichen grammatischen Zeichen, die de l'Epée eingeführt und Sicard weiter entwickelt hatte, fanden keine Anwendung. Das Sprechen wurde als sehr wichtig betrachtet. Alle Sprachzeichen, die Gebärden, die Schrift, das Handalphabet, das Sprechen erschienen Castberg nur das Mittel zur geistigen Entwicklung der Taubstummen. „Man kann sich ebenso viele Formen der Sprache wie menschliche Sinne denken, indem der Mensch für seine Sprache eine jede Materie wählen kann, deren Veränderungen die Sinne beeinflussen.“

Auch C. H. Wolfes „Anweisung, wie Kinder und Stumme zum Verstehen und Sprechen zu bringen sind“, Leipzig 1804, bezieht sich an vielen Stellen auf Pestalozzi, obgleich er sonst scharf gegen ihn polemisiert.

Hauptsächlich aber scheint mir jene Richtung des Taubstummenunterrichts, die man etwas einseitig unter dem Namen „Grammatizismus“ zusammenfaßt, von Pestalozzi mitbestimmt zu sein, doch müßte dies noch genauer untersucht

* Ueber das Taubstummeninstitut zu Paris im Januar 1805. (Ein freier Auszug aus einem weit größeren Aufsatz.) In: Isis, eine Wochenschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. 2. Jahrgang 1806, September und Oktober. — Dr. Neumann (die Taubstummenanstalt zu Paris im Jahre 1822, Königsberg 1827, Seite 180) nimmt an, daß die Arbeit von Casperg herrühre. Die Autorschaft Castbergs ist aber durch ein handschriftliches Zeugnis Petschkes, der mit Castberg korrespondierte, wie aus dem Inhalt selbst festgestellt.

** Nicht zu verwechseln mit dem Taubstummenlehrer Näf, wie es vielleicht auch Kull geschehen ist. Neef war Elsässer, kam 1801 nach Burgdorf, wurde nach Paris berufen und leitete hier ein Institut nach Pestalozzi, ging später nach Philadelphia und starb dort als Vertreter der Methode Pestalozzi 1853.

* Vergl. Blätter 1899, S. 11.

** Krüger: Reise durch Deutschland und die Schweiz. Band I. Leipzig 1833, S. 270/78.

werden. Aber Daniel z. B. weist an vielen Stellen seiner „Allgemeinen Taubstumm- und Blindenbildung“ auf Pestalozzi selbst, auf Tüchli, von Tüchli und andere Pestalozzianer hin, bei denen weitere Ausführungen des von ihm nur Angeedeuteten und weitere Übungen zu finden seien. — Der im Taubstummenunterricht bestehenden Notwendigkeit, aus den Elementen aufzubauen, den Unterricht zu elementarisieren, stetig und lückenlos vorzuschreiten, kam die Seite der Pädagogik Pestalozzis, die auf ein „Mechanisieren des Unterrichts“ hinausging — die zwar von Pestalozzi selbst hervorgerufen, aber zugleich von ihm beklagt und verurteilt wurde —, entgegen; sie wurde hier, wie in der allgemeinen Schule zuerst erfaßt und nachgeahmt, da sie der Denkhaltung der Lehrer, wie der Verfassung der Schule entsprach.

Auf einer späteren und höheren Bindung der Schulentwicklung überhaupt, wie des Taubstummenunterrichts wurden andere Werte aus der Pestalozzischen Pädagogik wirksam.

Preußen war von vornherein darauf ausgegangen, nicht das Mechanische der Methode von Pestalozzi zu übernehmen, sondern ihren Geist. Und dieser Geist wurde lebendig an den Normalschulen und Lehrerbildungsanstalten und von da aus an den Volksschulen und Taubstummenschulen der Monarchie.

Moritz Hill war in Bunzlau erzogen worden von Dreißt, Ramerau, Krüger, er lernte in Berlin von C. Ritter und Plamann, in Weissenfels von Harnisch und Hentschel. So wurde auch er ein Schüler Pestalozzis. Er ging aus von der Pestalozzischen These der wesentlichen Gleichheit der Menschen und folgerte daraus, daß auch der Taubstumme als Mensch wesentlich mit den gleichen Anlagen ausgerüstet sein müsse. Als dem Vollsinnigen wesentlich Gleichstehender müsse auch ihm die Lautsprache organische Lebenstätigkeit werden können. Er müsse sie auf dem Wege entwickelt erhalten, wie sie das Leben im Vollsinnigen erzeugt, denn es gebe nur eine Methode, die nämlich, die auf den ewigen Gesetzen der Natur beruhe. Das bedinge den Ausgang vom Bedürfnis und den Anschluß an die Sache. Die Pestalozzischen Gedanken der „Individuallage“, der „Reallage“ lehrten ihn, dabei die Sondernatur des Taubstummen nicht außer acht zu lassen, das Prinzip der Konzentrierung der Naturentwicklung durch die Kunst der Methode lehrte ihn einen stufenmäßigen Sprachaufbau nach den Grundsätzen der Anschauung, der Spontaneität und der psychischen Nähe und Ferne.

Auch hier blieb in der Ausführung manches stecken, aber die Grundsätze wirkten epochemachend auf seine Zeitgenossen und beschäftigen uns noch heute. (Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung)

Der nächste Tag war der letzte vor dem verhängnisvollen Termin. Was für Aufregung, Erschütterung und Qual drängte er in seine vierundzwanzig Stunden zusammen. Emmerenz weinte still vor sich hin, sobald sie allein war. Lahnert verharrte in finsternem Groll und zeigte sich gegen jedes durch die Kinder verursachte Geräusch empfindlich. Sie wichen ihm sehr ängstlich aus, wenn er in die Stube trat, und konnten nicht begreifen, was vorging. Beim Mittagessen rührten sowohl Vater und Mutter so gut wie nichts an — einmal schlug der Vater wieder wie im heftigsten Zorn auf den Tisch, aber er schien nicht zornig, denn die Tränen standen ihm in den Augen. Gleich nach dem Essen lief er wieder fort. Es war ein eisig kalter und rauher Tag, trotzdem kam er erst wieder, als die Dunkelheit bereits angebrochen war. Emmerenz hatte schon ängstlich auf ihn gewartet. Sie empfing ihn an der Türe und küßte ihn unter Tränen. „Joseph,“ sagte sie, „du hast mich schön in Furcht gejagt! Wo warst du denn?“ Er riß sich los und stülpte die kaum abgesetzte Mütze wieder auf den Kopf. „Du willst doch nicht schon wieder fort?“ „Doch,“ versetzte er kurz, „noch einmal zum Better Liborius.“ Die Verzweiflung trieb ihn hin. „Mein lieber Mann ist nicht zu Hause“ beschied ihn die Base. Der Müller blickte sie wild an, denn er wußte es besser. Fort stürmte er, wieder nach Hause. Ohne erst die Wohnstube zu betreten, stieg er die Treppe hinauf und klopfte an die Türe des alten Salzacker. Er trat ein. Am Fenster spielte die kleine Walpurgis. Es war ihre gewohnte Zeit. Der Alte mochte das Kind nicht entbehren. Licht brannte noch nicht, es herrschte ein frostiges Halbdunkel in dem dürftigen Gemach.

„Salzacker,“ hub der unglückliche Mann mit gepreßter Stimme an, „ich komme noch einmal. Sie können uns helfen, wenn Sie wollen —“ „So — kann ich?“ unterbrach ihn der Alte